

Waldtraut LewinGoethe

alles durchgehen lässt. Was Wolfgang tut, ist gut.

Dann gerät er allen Ernstes in schlechte Gesellschaft. Es kommt knüppelhageldicht.

Wolfgang hat sich mit einer Gruppe von Leuten angefreundet, die aus einer anderen sozialen Schicht kommen. Er hat sich einen Haustürschlüssel besorgt und kann nun kommen und gehen, wann er will. Magnet für ihn ist ein junges Mädchen namens Gretchen, das zu ihnen gehört, eine Person «*von unglaublicher Schönheit.*» Um Gretchen zu gefallen, verfasst er für die jungen Leute zunächst Liebesbriefe, dazu andere Schriftsätze, ohne darüber nachzudenken, was er da tut. Im Gegenteil, er fühlt sich geschmeichelt durch die Anerkennung, die man seiner fixen Feder entgegenbringt. – Ich nehme an, dass er natürlich irgendwann gemerkt hat, dass er für krumme Dinge missbraucht wurde. Aber da war einerseits dieses Mädchen, und andererseits fällt es schwer, wenn man in einer solchen Gruppe Fuß gefasst hat, sich ihrer Anziehungskraft wieder zu entziehen... Wolfgang schreibt außerdem Gelegenheitsgedichte, die von der Clique verkauft werden, das Geld wird zu Trinkgelagen benutzt. Mit seinem Nachschlüssel ist er unabhängig, kann sich jederzeit nachts aus dem Haus schleichen. Einmal, als er den Schlüssel vergessen hat, verbringt er die ganze Nacht bei dem Mädchen.

Man kann sich die Szene vorstellen: Gretchen ist wahrscheinlich schon zu Bett gegangen, als es an ihren Fensterladen klopft. Für das junge Mädchen sind nächtliche Besucher keine Seltenheit – dass sie mit ihrer Gunst freizügig umgeht, erfährt man später. Sie öffnet also, wahrscheinlich im Nachthäubchen und Morgenmantel, und sieht zu ihrer Überraschung den ziemlich verwirrten jungen Burschen, den sie gerade erst hinauskomplimentiert hat, vor ihrer Tür.

«Den Schlüssel vergessen?» Sie seufzt resigniert. «Na, da bleibst du halt bei mir!» Wahrscheinlich kommt ihr keinen

Augenblick der Gedanke, dass dieses «Kind» es auf sie abgesehen haben könnte. Er hat eben nur den Schlüssel vergessen – und das ist ja auch wahr. Also zieht sie ungeniert ihren Morgenrock aus und schlüpft im Hemd wieder ins Bett. In welches Durcheinander sie damit den Jungen stürzt, ahnt sie vielleicht, aber es ist ihr egal.

Wolfgang ist hin- und hergerissen. Einerseits fühlt er sich äußerst unbehaglich in der Gegenwart der schönen jungen Frau, die so tut, als sei er gar nicht vorhanden – die ganze Angelegenheit ist ihm ungemein peinlich. Andererseits verschlingt er sie mit den Augen, atmet ihren Duft ein, möchte sie berühren... Er steht im Zimmer wie angenagelt, und erst als Gretchen die Hand nach der Kerze ausstreckt, um das Licht zu löschen, murmelt er verzagt: «Und ich?» «Leg dich einfach neben mich!», sagt sie und gähnt. Wenn er wirklich einen Annäherungsversuch gemacht hätte – wahrscheinlich hätte sie ihn gewähren lassen. Aber dazu ist er nicht in der Lage. Er streift zwar die Schnallenschuhe von den Füßen, aber sonst zieht er nichts aus, nicht einmal seinen Überrock. Die junge Frau verknüpft sich ein Lächeln über den Tollpatsch, rückt im Bett zur Seite.

Die Betten dieser Zeit hatten hoch aufgetürmte Kopfkissenberge; man schlief eigentlich fast im Sitzen. So ist es durchaus wahrscheinlich, dass Wolfgang diese Nacht «*neben ihr sitzend, halb an sie geschmiegt*» verbracht hat. Wahrscheinlich hatte sie ihn nicht einmal unter die Decke gelassen. Schließlich war er nicht ausgezogen.

Gretchen schläft tief und fest. Ihr ist mehr oder weniger egal, was der Junge macht. Wolfgang allerdings leidet Höllenqualen. Er kann nicht einschlafen im Dunstkreis der schönen Person, deren nackter Arm ihn mal berührt, deren Hüfte die seine streift, wenn sie sich hin- und herdreht, die vielleicht sogar einmal ein Bein über ihn legt. Er ist wie gelähmt, traut sich nicht, sich zu bewegen. Erst gegen Morgen schläft er ein – fix und fertig von dieser qualvollen Nacht.

Elisabeth Goethe indessen tut ebenfalls kein Auge zu. Sie hätte doch den Schlüssel gehört, wenn ihr Junge nach Haus gekommen wäre! Tatsächlich ist am anderen Morgen sein Bett unberührt.

Beim Frühstück erfindet die Mutter, Wolfgang hätte schon früh wegen einer Besorgung aus dem Haus gemusst – dabei ist er noch gar nicht zurück...

Auch als er das Mädchen eines Tages im Schaufenster eines »Galanteriewaren-Geschäfts« sitzen sieht, schöpft er noch keinen Argwohn. Man kann annehmen, dass er auch andere Zeichen übersah.

Und dann fliegt die ganze Sache auf. Eine Amtsperson kommt ins Haus am Hirschgraben, um Johann Wolfgang zu einem Verhör abzuholen. Der Freundeskreis ist ein Ring von Betrügern, der sich über gefälschte Testamente, Schuldscheine und andere Urkunden bereichert hat, und der Sohn des Kaiserlichen Rats Goethe war ihr Handlanger, Gretchen ist ein käufliches Frauenzimmer. Sie ist schon aus der Stadt verwiesen worden. Nur aus Rücksicht auf Bürgermeister Textor wird ihm kein öffentlicher Prozess gemacht, sondern er wird von einem Gerichtsrat inoffiziell verhört.

Der Fünfzehnjährige bricht zusammen, liegt weinend in seinem Zimmer an der Erde. Mutter und Schwester sprechen ihm Trost zu. Besonders betrübt es ihn, als er erfährt, dass Gretchen ihn als nichts weiter als einen kleinen Jungen bezeichnet hat – er, der doch glaubte, schon ernsthaft als Freund in Erwägung gezogen worden zu sein!

Es geht glimpflich ab; mit Hausarrest und einem Aufpasser, einem Erzieher, der im Haus wohnt und den Jungen auf Dauer beaufsichtigt. Aber für Caspar Goethe steht fest: Der gefährdete Sohn muss so bald als möglich aus dem Haus, muss studieren wie er, muss etwas Gescheites werden. Jurist nämlich, wie er.

Und auch Wolfgang will nach diesem ganzen Ärger und dieser Blamage nichts wie weg aus Frankfurt, weg von zu

Haus.

Alles und alle hinter sich lassen, auch die Mutter – und auch Cornelia. Doch in die gespannte Atmosphäre dieser Tage fällt noch einmal ein glanzvolles Erlebnis, das ihm klar macht, wie die Schwester an ihm hängt.

Hand in Hand

Am 25. August 1763 findet im Scharfischen Saal auf dem Liebfrauenberg ein besonderes Ereignis statt. Das Konzert zweier Wunderkinder. Natürlich sind die Goethes dabei. « *Pro concerto duorum infantium 4 fl. 7 kr*« – «für das Konzert zweier Kinder vier Gulden, sieben Kreuzer«, trägt Caspar Goethe in feinstem Latein in sein Haushaltsbuch ein.

Die Kinder heißen Anna Maria und Wolfgang Amadeus Mozart und sind zwölf und sieben Jahre alt. So werden sie angekündigt: Es heißt da, dass *«das Mädglein, welches im 12. und der Knabe, welcher im 7ten Jahr ist, nicht nur Concerten auf dem Clavessin oder Flügel, und zwar ersteres die schwersten Stücke der größten Meister spielen wird; sondern der Knab wird auch ein Concert auf der Violin spielen, bei Sinfonien mit dem Clavier accompagnieren, das Manual oder die Tastatur des Claviers mit einem Tuch gänzlich verdecken, und auf dem Tuch so gut spielen, als ob er die Claviatur vor Augen hätte...»*

Bestimmt hat sich die ganze Familie zu diesem gesellschaftlichen und kulturellen Ereignis aufs Feinste herausgeputzt. Elisabeth liebt es ohnehin, sich groß in Schale zu werfen. Die beiden Goethe-Kinder werden, dem Brauch der Zeit folgend, wie kleine Erwachsene angekleidet, Wolfgang trägt Kniebundhosen und Schuhe mit silbernen Schnallen, Weste und mit Gold abgesetzten Überrock, und sicher hat man seine dunklen Locken zum Zopf gebunden und mit Puder bestäubt. Cornelia trägt vielleicht das roséfarbene Seidenkleid mit Schleppe, in dem sie auf einem Familienbild abgemalt ist, die Schnürbrust engt ihr den Atem ein, und ihr Haar ist auf eine für sie sehr unkleidsame Weise hochfrisiert, denn sie hat eine hohe Stirn, dichte Augenbrauen und eine große, ein bisschen gebogene Nase, genau wie ihr Bruder. Aber was bei Wolfgang männlich, kühn, nobel wirkt, kommt bei Cornelia als «unweiblich» heraus. Sie ist keine gefällige Schönheit im Sinne der Zeit,